

Die Wissenschaft vom Künstlichen

Zur Rolle der Gestaltungsdisziplinen

Von Prof. Gerhard M. Buurman*

Was entfernt die technischen Disziplinen und die Gestaltungsdisziplinen voneinander? Oder anders gefragt: Was hält sie eigentlich im Inneren zusammen? Im folgenden Beitrag werden Antworten auf diese Frage aus Sicht der Gestaltung zu skizziert.

Die Gestaltungsdisziplinen ordnen und formieren sich. Trotz mancher nachmodernen Komplikation liegen praktikable Theorien, Methoden und Werkzeuge vor. Die Handlungsspielräume dieser jungen Disziplin mit den Kerngebieten Industriedesign, Kommunikationsdesign, Interaction Design belegen dies. Zudem ist die Selbststilisierung unserer konsum- und erlebnisorientierten Gesellschaften ein praktischer Beleg für die Wirkungskraft ästhetischen Denkens.

Während die technischen Wissenschaften und vor allem die Naturwissenschaften auf Hypothesen und Theorien zielen, die an der Wahrheit und ihren regulativen Ideen orientiert sind, gilt für die Gestaltungsdisziplinen als oberste Richtschnur das technische Funktionieren, das in der Ästhetik seinen individuellen Ausdruck findet. Unsere Zielperspektive ist stets der Mensch mit seinen kognitiven, sozialen, emotionalen und sensorischen Fähigkeiten. Wir beziehen unsere Fragestellungen daher auch nicht aus internen, sondern aus externen Problemen, im Sinne von Aufträgen oder aber allgemeinen, gesellschaftlich und kulturell vermittelten Problemstellungen. Wir verstehen unsere Disziplin daher als eine teleologische Wissenschaft des Künstlichen.

Die wahrnehmbare Qualität unserer Gesellschaften, ihre Ästhetik, entsteht im Wechselspiel von wissenschaftlicher Theoriebildung und gesellschaftlicher Praxis. Kultur könnten wir also beschreiben als interaktive Schnittstelle zwischen dem Möglichen (Wissenschaft) und dem Wünschbaren (Gestaltung). So werden die Wissenschaften heute gefragt, für welche gesellschaftliche Zukunftsvision sie eintreten. Und die Gestaltungsdisziplinen müssen sich fragen lassen, auf welchen Erkenntnissen ihre Modelle und Bilder gründen. Genau an diesem Punkt erkennen wir einen möglichen Zusammenfall aller Begründungen, weil wir dem transzendenten Charakter unserer klassischen Wissenschaftsauffassung die gesellschaftliche Immanenz von Ästhetik und Wissenschaft gegenüberstellen wollen. Wer vor diesem Hintergrund die akademische Dimension gestalterischer Arbeit samt ihren andersartigen Methoden grundsätzlich in Frage stellt, dem sei zum Vergleich die Geschichte der Ingenieurdisziplinen anempfohlen. Deren wissenschaftliche Reputation wuchs auch mit der Erkenntnis, dass die Technik nicht jenseits der Gesellschaft existiert, sondern in ihr organisch entsteht.

Technische Bilder führen Wissenschaft und Ästhetik zusammen

Das technische Bild kann hier als vortrefflicher Beleg für das hier vermutete nahe Verhältnis dienen. Das technische Bild wandelt sich immer mehr von der reinen Anschauung zu einem bidirektionalen Werkzeug, zu einem Interface im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess. Das «Mitdem-Auge-Denken», wie es von Gottfried Boehm im gleichnamigen HGKZ-Sammelband von Jörg Huber ausgeführt wird, erzeugt einen neuen Bildbegriff im Sinne von «Bild als Instrument der Er-

kenntnis.» Apparative Dimensionen entstehen dann, wenn wir über Programme verfügen, die den Vorgang des Sehens und den des rationalen Schliessens unmittelbar zusammenführen. Wir erkennen in unserer technischen Kultur eine Entwicklung, die unsere textbasierten Erklärungsmodelle durch bildbasierte Handlungs- und Konstruktionsmodelle ersetzt – als neue und wirkungsvolle Technik der Erkenntnis.

Die Gestaltungsdisziplinen transformieren dieses gesammelte Wissen in alltagspraktische Produkte, Dienste und Erfahrungen. Abstraktes Wissen mündet hier in sinnliche Anschauungen, in praktische Handlungsoptionen, in unmittelbaren Wert und Massstab. Das Faszinierende daran ist, dass diese Ausdruckstechniken und Simulationen auf externen Regeln unmittelbar basieren. Keine Konstruktion in Architektur und Design, die nicht auf komplexen physikalischen Beschreibungsmodellen basiert. Auch die Präzision der nichttechnischen Faktoren wird in dem Masse zunehmen, wie es uns gelingt, die Qualität der zu entwickelnden Zeichensysteme zu simulieren und hinsichtlich ihrer kognitiven, emotionalen Wahrnehmbarkeit und Gültigkeit zu untersuchen. Das bedeutet nicht, dass wir unsere Kulturproduktion der Maschine überantworten. Sicher ist aber: Aspekte unserer Kultur werden durch das Mass an technisch prozessierbarem Wissen, das wir über sie erreichen, zu technischen Konstruktionsaufgaben.

Technik ist Kultur

Formen und Inhalte einer Zusammenarbeit oder gar eines Zusammenschlusses zwischen technischen und gestalterischen Hochschulen resultieren aus der grundlegenden Annahme, dass Erkenntnis ohne sinnliche Anschauung ebenso wenig funktionieren kann wie die Sinnlichkeit ohne die dahinter stehenden Prinzipien und Begriffe. Ein Projekt der Zukunft mag darin liegen, dass wir lernen, Erkenntnisprozesse als Wahrnehmungsprozesse zu verstehen, als letztlich ästhetische Fragestellungen. Für die Entwicklung des renommierten Hochschulstandortes Schweiz wäre es eine formidable Herausforderung, solchen Gedanken mehr Raum zu geben.

*Der Autor ist Leiter der Vertiefungsrichtung Interaction Design und Game Design an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich. Kürzlich ist bei Birkhäuser sein Buch «Total Interaction» erschienen zu verschiedensten Themen und Projekten zwischen Wissenschaft, Technik und Gestaltung.